

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 269.

Montag, 2. Oktober

1933.

Die Affäre Dahlskop

Roman von
HANS LEHR

2. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Von Zeit zu Zeit wirft er einen Blick aus dem Wagen. Da er infolge des Nebels nichts erkennen kann, vertreibt er sich die Zeit damit, daß er mit verblüffender Kunstfertigkeit, um die ihn wohl mancher Artist beneiden würde, mit drei Golfbällen jongliert.

Das Betreten des Pflasters erregt ihn mit plötzlicher Heftigkeit. Er verläßt die Welt der Ordnung und Sicherheit; er betritt Pfade, von denen er nicht weiß, wohin sie ihn führen werden. Die Nachtangst überfällt ihn; Grauen rinnt ihm den Rücken hinab. Die Rechte umkrallt noch den Griff der Wagentür. Was will er hier? Wäre es nicht besser, er stiege ein, führe nach Hause und legte sich schlafen nach diesem Tag, an dem er keine Minute sich selbst, sondern seiner schier unübersehbar umfangreichen Arbeit gehört hat? Nein, er wird bleiben. Das ist es ja; Sie soll ihn nicht aufsaugen wie die fleischfressende Pflanze das Insekt. Er gehört sich selbst; er verfügt über seine Person, wie es ihm paßt, nicht wie sein Geld es will.

Er knallt die Tür zu, drückt dem Chauffeur eine Pfundnote in die Hand und winkt herrisch ab auf seine unterwürfige Frage, ob er warten solle.

Die Slums, die hüttenähnlichen Fachwerkhäuser der elendesten Vorstadt, liegen in tiefer Ruhe. In der Dunkelheit und im Nebel sind die nächsten Straßenkreuzungen nicht zu erkennen. Die Lichter der wenigen Straßenlaternen reichen nicht weit; sie glänzen nur matt wie gelbe Scheiben, die keine bestimmten Umrisse haben, sondern sich allmählich in der grauen Dunkelheit verlieren.

Unter einem Frösteln schlägt Dahlskop unwillkürlich den Kragen hoch und drückt den Hut tiefer in den Kopf. Wieder durchströmt ihn ein Schauer und löst eine an den Nerven zerrende Unsicherheit in ihm aus. Gleich darauf jedoch glüht das aus unergründlichen Tiefen des Unterbewußtseins wirkende geheimnisvolle Loden und Drängen in verstärktem Maß wieder auf, das ihn zum Abschauern der Menschheit, in die Höhle des Verbrechens getrieben hat, wie so oft schon zuvor.

Er knöpft den Rock auf, läßt Uhr und Brieftasche in den großen Taschen verschwinden, steckt Kragen, Binder und Hut in die Taschen des Mantels und wendet diesen selbst um; es ist ein Mantel jener Art, die man auf beiden Seiten tragen kann. Binnen einer Minute hat der Gentleman sich in einen Vertreter der Klasse der Heruntergekommenen verwandelt.

Jetzt ist er ganz auf sich selbst angewiesen; er steht mutterseelenallein im Elends- und Verbrecherviertel der Riesenstadt. Er könnte jetzt beim Lordmajor Londons oder im vornehmsten Klub zu Gast sein; man würde ihn als einen der reichsten und mächtigsten Männer ehren und mit aller denkbaren Zuvorkommenheit bewirten. In der eigenen Villa, die er wohlüberlegt gemietet hat, harret seiner voll Erwartung eine Frau von Schönheit und Geist und voll Leidenschaft und Liebe! Sie wird das Haus bereits zum festlichen Empfang gerichtet haben. Er weiß das; und er freut sich voll

grimmiger Inbrunst, daß er hier in Whitechapel über holpriges Pflaster stolpert. Er ist überdrüssig der gesellschaftlichen Redensarten, des Hängens an seinen Rockschößen, der Aufmerksamkeiten, die er tausendfach vergelten soll; er ist übersättigt und verabscheut in dieser Stunde die Umwelt, in der er sich in spielerischer Leichtigkeit eine führende Rolle erobert hat.

Dort, in der Kaschemme, kann der Tod auf ihn lauern; er kann ein Messer zwischen die Rippen gestoßen oder eine Kugel in den Körper gejagt bekommen; lautlos kann er, der Geldfürst, der ungekrönte König, einer der wenigen Verantwortungslosen dieser Erde, für immer verschwinden.

Auch das alles weiß er, und dennoch folgt er den holpernden Melodien der Maschinenorgel und dem Gesang alkoholheiserer Frauen- und Männerstimmen. Er tappt auf die Treppe zu, gelockt vom Fremden, vom trassen Gegensatz, vom Unheimlichen und vielleicht Ungeheuerlichen und getrieben vom brennenden Verlangen nach Sensation, von der Leidenschaft nach stärkstem Nervenreiz und erfüllt von der Gier nach Entinnung in einem aufwühlenden Erlebnis.

Sein leises Lachen erlischt, als zwei Gesellen, Verbrechertypen, alkoholdurchtränkt, aus dem Keller wanden und ihn anrennen. In Sekunden hat er das Herzklopfen und das Zucken der Nerven gebändigt. Im Schifferenglisch fährt er die Kerle an. Seine Grobheit scheint Eindruck auf sie zu machen oder ihnen selbstverständliche Gewohnheit zu sein; sie lachen, antworten in der gleichen Weise und vertrollen sich im Nebel.

Dahlskop atmet auf; die Spannung lockert sich und vermischt sich mit dem prideelnden Wohlgefühl eines Hungrigen, der einen Lederbissen genossen hat.

Das Lokal ist niedrig, langgestreckt und von übelriechendem Tabaksqualm erfüllt. Die Wände waren ehemals wohl weiß getüncht; an vielen Stellen ist der Bewurf abgeblättert. Die Tische haben keine Decken; auf vielen liegt Tabakasche; einige sind mit Bier übergoßen.

Der Wirt, ein vierschrotiger Gefelle mit aufgetrempelten Ärmeln, Holzhaueräussten und fettglänzendem, dunklem Haar mustert mißtrauisch den späten und aus dem Rahmen fallenden Gast. Auch in den Augen der zehenden und nach den mißtönenden Klängen der Maschinenorgel tanzenden Frauen und Männer glimmen unverhohlenen Neugierde, Verdacht und Drohung.

Dahlskop lehnt sich an den Auschanthisch, verlangt einen Whisky und zündet sich eine Zigarette an. Er ist wohl doch noch zu auffällig gekleidet; man glaubt ihm den Heruntergekommenen nicht und hält ihn offenbar für einen schlecht maskierten Polizeispitzel. Das lieft er deutlich in den lauernden Blicken der unrasierten und verlotterten Kerle; sie starren ihn in einer so böseartigen Gleichartigkeit an, daß sie wirken wie ein dühendköpfiges, zum Sprung bereites Raubtier.

Wieder setzt das Herzklopfen hämmern ein. Er weiß in diesen Minuten nicht mehr, wer er ist, warum er hier steht und wie er hierhergekommen ist. Rang,

Reichtum und Wissen ums eigene Leben sind wie in einen gähnenden Abgrund hinter ihm versunken. Ohne daß es ihm im Augenblick schon bewußt wird, hat er das Ziel erreicht, dessentwillen er sich in die Höhle der Hydra begeben hat: Das Bewußtsein des Reichtums und der Macht lastet nicht mehr auf ihm mit der Drohung des Erdrückens; es hat sich von ihm gelöst. Er steht hier, allein, gänzlich auf die eigene Kraft gestellt; er ist verloren, wenn sie versagt und es ihm nicht gelingt, die Hydra zu bändigen, aber er ist frei!

Die Entspannung strömt durch Adern und Nerven; ein Aufatmen löst sich aus seiner Lunge, als habe er eine schwere Last eine lange Strecke geschleppt und nun abgesetzt.

Seine Hände halten ruhig das Glas, und sein herrischer Blick hält die Bande im Schach; Köpfe, die sich einander genähert hatten, fahren auseinander, Geflüster verstummt, Blicke gleiten ab, und Hände, die nach Waffen gegriffen haben, erscheinen auf den Tischen.

Birger Dahlskop kreuzt die Arme über die Brust, raucht genießerisch und mustert die Frauen und Männer mit zwingenden Tierbändigerblicken.

Ein junges Ding mit kurzem Röckchen, gutgewachsenen Beinen, flotter Fritur und unter der Einwirkung des Alkohols blühenden Augen nimmt Dahlskop die Zigarette aus dem Mund und raucht sie weiter.

„Keine Marke!“ erkennt sie an und mustert ihn wohlwollend vom Kopf bis zu den Füßen. „Bist überhaupt ein feiner Kerl! Schenkst du mir ein Ale?“

Wieder hebt die Hydra die Köpfe und züngelt böseartig; Körper spannen sich, Fäuste umkrallen Waffen, Gläser und Tischlatten, und Blicke fressen sich an seinen Mienen und Bewegungen fest.

Gesteigertes Lebensempfinden durchströmt Dahlskop; es ist ihm, als trage es wie Wasser den sicheren Schwimmer.

„Gern, Kleine“, antwortet er. „Bestelle dir Ale — und was du sonst noch wünschst!“

Stößt die Hydra zu? Umklammert und zermalmt sie den Berwegenen, der es wagt, sie aus dem gewohnten Gleichmaß aufzuseuchen? Nein, sie ist feig und duckt sich vor dem Willen des Stärkeren. Dahlskop stellt es mit sättigender Genugtuung und brennender Freude fest. Seine Brust hebt sich wie geschwellt. Er wird die Hydra nicht nur ducken; er wird sie auch treten und demütigen.

Dankbar und verheißend blitzen die Augen des Mädchens; es schmiegt sich an ihn und nähert sein Gesicht dem seinigen. Sacht weicht er aus und steckt ihm eine neue Zigarette in den Mund.

Eine Hand legt sich auf seine Schulter, schüttelt ihn und zerrt ihn herum. Ein junger Mensch, der mit einer Gedenkhastigkeit gekleidet ist, die in dieser Umgebung komisch wirken würde, wenn die Lage nicht auf des Messers Schneide stünde, starrt ihn tödlich an.

„Laß das!“ droht er.

Jetzt kommen sie heran, mit schlürfenden und trahenden Schritten, gebeugten Oberkörpern und in Vernichtungslust funkelnden Augen; sie bauen sich um ihn auf und schließen ihn vor dem Schantisch ein.

In Dahlskops Hirn dröhnt es, als stehe er neben einer schweren, schwingenden Glocke. Seine Rechte ist sicher; die drei Goldbälle schneiden Kreise durch die Luft, folgen einander schnell, fangen sich immer wieder in seiner Rechten, zwingen die Blicke der von der Menschheit Ausgestoßenen auf sich und fesseln sie zu gebanntem Stuhlen.

Dahlskop fängt einen der Bälle mit der Linken, wirft ihn hoch in die Luft, indes die Rechte weiter wirft und fängt, faßt den Ball und läßt alle drei in immer schärferem Tempo kreisen. Er spielt mit seinem Leben; wehe, wenn er sich vergreift, wehe, wenn er einen Ball fallen läßt! Mit einem Satz wird dann das Raubtier über ihn herfallen und ihn würgen.

Mit spielerischer Sicherheit fängt er die drei Bälle und hebt sie über den Kopf, so daß alle sie sehen können.

„Bomben!“ ruft er. „Keine Bomben, was?! Ekrausfüllung! Eine einzige genügt, um diese Bude eine

Meile hoch in die Luft zu befördern! Hat einer Lust, den Ausflug zu unternehmen, he?!“

Frauenstimmen kreischen, heißere Kehlen drohen, Stühle und Tische poltern, Glas klirrt und Waffen blitzen, aber das duzendköpfige Raubtier weicht zurück und starrt ohnmächtig den Bändigen an, der mit der Linken Münzen auf den Tisch wirft, dem Mädchen verabschiedend zuwinkt und mit gleichmütigen Schritten durch die schnellig gebildete Gasse geht. In seinem Gesicht ist ein triumphierendes Lächeln; es verrät, daß er alles, was außerhalb dieser Kaschemme ist, vergessen hat. Ununterbrochen jongliert er mit den drei Bällen von graufiger Bedeutung. An der Tür wendet er sich um und läßt sie unter neuen Entsetzensschreien hoch, fast bis an die Decke steigen, dann fängt er sie, reißt die Tür auf, schlägt sie knallend hinter sich zu und verschwindet im Nebel.

5.

Fischzug an Band.

Dahlskop beeilt sich nicht. Die seigen Kerle werden sich hüten, ihm zu folgen; sie haben viel zu große Angst vor seinen Bomben. Er lacht in quellender Heiterkeit. Bomben —?! Na ja, Goldbälle oder Bomben — die Wirkung war die gleiche, und das ist die Hauptsache; er hält sich, wie immer, an den Grundsatz, mit möglichst geringem Aufwand den höchstmöglichen Erfolg zu erzielen. Das war einer seiner besten Streiche; und es hat sich wieder einmal bewiesen, welchen Erfolg sicheres Auftreten zu erzielen vermag. Ein anderer hätte vielleicht mit echten Bomben nichts anzufangen gewußt und wäre überannt worden; er hat kraft seines Willens die ganze Bande mit Goldbällen genasführt.

Er breitet die Arme aus, streckt sich und gähnt voll Befriedigung und Nachgenuß. Das war wieder einmal ein Erlebnis, aus dem er Kraft für den Alltag schöpfen wird, bis die Leidenschaft ihn wieder packen und wie unter Zwang an die Grenze des Lebens heken wird. Er ist kein Sklave seines Geldes, seiner gesellschaftlichen Stellung — und von Grundsätzen schon gar nicht. Die persönlichste Leidenschaft, sich selbst den Beweis seiner Unabhängigkeit und Freiheit zu verschaffen, hat eine Weile wieder Befriedigung gefunden; jetzt wird er das Spiel mit Geld, Macht und Menschen in gewohnter Meisterschaft fortsetzen.

Die Themse kann nicht mehr weit sein; die Straße führt wohl geradesweges auf sie zu, denn von vorn her heulen Sirenen und schmettern Glasenschläge von Schiffen. Also nur geradeaus gehen. Er wird den Vorortbahnhof oder die nächste Wagenparkstelle suchen, nach der City fahren und im Hotel Riz einen tiefen Schlaf tun. Die Rückwirkung nach den Anstrengungen des Tages und der gewaltigen Anspannung im Kampf ums Leben beschwert die Glieder, schwächt die Aufnahmefähigkeit der Sinne, setzt die Spannkraft der Nerven herab und verleiht dem seltsamen Zustand zwischen Wachen und Schlafen die Herrschaft über ihn.

Wie gut die Zigarette schmeckt. Jetzt ein Glas frisches Bier haben; wie mühte das munden. Nächstens wird er den Wagen warten lassen; wie schwer die Zurücklegung eines kurzen Weges fallen kann, wenn man erschöpft ist.

Wie still das hier ist. Wie mühselig die Anstrengungen der Laternen wirken, Licht zu spenden; wie unheimlich der eigene Schatten im Nebel wächst.

Da wohnen und schlafen jetzt auch Menschen, Menschen mit Hunger, Sorgen, Leidenschaften und Kämpfen. Wie sonderbar, daß er, Birger Dahlskop, der abermillionenreiche und mächtige Mann ist und die da drinnen arme, vom Leben gehegte und ausgeschöpfte Menschen sind; warum sind sie nicht wenigstens Bürger, die befähigt sind, eine, wenn auch kümmerliche, so doch sichere Existenz zu behaupten?

Er ist sehr müde. Themse, Bahnhof, City, schlafen; die Gedanken bilden wieder und wieder die wenigsgliedrige Kette.

(Fortsetzung folgt.)

Licht des Ostens.

Skizze von Christian Andersen-Altona.

Der Küstendampfer „Dyemoo“ lag in Singapur an der Mole und nahm Güter über. Indische und malaiische Händler kamen an und gingen von Bord, sie machten keine Geschäfte, trafen keine Neulinge an.

Ein malaiischer Händler, der keinen Absatz für seine Ebenholzelefanten und anderes gefunden hatte, ging zuletzt nach dem Ladebüro, um dort dem Ersten Offizier Bleiken seine Waren anzupreisen.

Dieser, ärgerlich über die Störung, sagte rauh: „Peter Pump, du bist der geiffenfte Gauner hier am Platz, für deinen Kitch habe ich keine Verwendung, aber“, er sah ihn scharf an, „wenn du mir einen echten Tempelbuddha beschaffen kannst, dann können wir ein Geschäft machen. Dein Preis soll mir recht sein, du weißt nun Bescheid. Störe mich nicht wieder!“

Kurz vor Abfahrt des Schiffes kam Peter Pump an Bord zurück. Ihm folgten zwei Kulis mit einer größeren Kiste und einem Affentisch. „Ich bringe dir den Buddha“, sagte er zu Bleiken. „Verbirg ihn, damit niemand ihn sieht.“

Bleiken ließ die Kiste nach seiner Kabine bringen. Wirklich, eine etwa siebzig Zentimeter hohe Holzfigur war darin. „Deinen Preis, Peter Pump? Schnell, ich habe wenig Zeit.“

Der Malaie lächelte schlau: „Hundert Singaporedollar.“ „Schön, das heißt dreißig für mich. Hier ist das Geld. Nun mach, daß du von Bord kommst!“

Mit bösen Augen nahm der Malaie das Geld: „Buddha hatte die Mittel und die Macht, Gutes zu tun“, sagte er finster. „Peter Pump ist arm. Darum kann er auch nicht gut sein, wenn man ihn schädigt. Diesen Schweinsaffen lasse ich dir für die dreißig Singaporedollar. Den Buddha hast du mir genommen.“

„Nun aber marsch von Bord!“ rief Bleiken; die Dampfpeife ertönte, und wenige Minuten später war das Schiff unterwegs.

Bleiken, der Erste Offizier des Dampfers „Dyemoo“, war ein Eigenbrötler. Das spiegelte sich in der Ausstattung seiner Kabine wider. Er konnte kaum die Zeit abwarten, um seinen neuervorbenen Schatz zu besichtigen. Endlich war es so weit. Er riß die Kistenbretter auseinander und setzte die schwere Holzfigur auf den Kabinentisch. Die Plastik war grau und grün vor Alter, der untere Teil wurmzerfressen, voller Sprünge und zeigte fingerbreite Risse. Bleiken strich mit der Hand lieblos über das Haupt des Heiligen. „Ein wunderbares Stück“, murmelte er, „welch wunderbarer Gesichtsausdruck, welch weichevolle Stimmung ruft die Anwesenheit Buddhas in meiner Kabine hervor.“

„Wah, hwa!“ trachte eine feine Stimme. Bleiken wandte sich um, hinter ihm hockte sein Affchen, Grete, mit dem eigenen Sprößling und einem Pflögekindchen.

„Benimm dich, Grete!“ sagte Bleiken und hob das Affchen mit „Anhang auf seine Schulter. „Wir haben Familienzuwachs bekommen.“

Vor der Kabine stand der Käfig mit dem Schweinsaffen. Das starke Tier rüttelte an den Träsen. Grete mit anhängender Familie turnte von Bleikens Schulter herunter, näherte sich dem Käfig und behaute neugierig den fremden Artgenossen. Ein Affentischchen saß spielend mit einer Hand nach den Träsen. Wie ein Blitz packte der Schweinsaffe die kleine Hand, zog das zierliche Wesen zwischen den Holzstäben hindurch in den Käfig und zerriß es mit einem einzigen Ruck.

Grete rief ein entsetzliches Behegeschrei aus, preßte das ihr verlebene Affentischchen fest an die Brust und jammerte zum Erbarmen. Der Schweinsaffe war nun in Wut geraten und tobte in dem engen Käfig umher. Plötzlich gelang es ihm, die Käfigstäbe zu zerbrechen und frei zu werden. Grete flüchtete in die Kabine zurück, der Schweinsaffe hinterher. Grete sprang mit ihrem Kindchen auf den Tisch, kletterte an der Buddhafigur empor, umklammerte den Hals des hölzernen Heiligen, schmiegte sich an dessen Wangen und bat und flehte in den erbarmungsvollsten Naturlauten um Rettung.

In der Kabine sah sich der Schweinsaffe erst ganz verduht um, dann erblickte er sein Opfer und strebte mit neuer Wut hinterher. Nicht verträut mit der Umgebung und etwas ungelenter im Klettern als Grete, faßte er mit den Vorderhänden in die Risse der Buddhafigur hinein, um sich hochzuziehen. Schon war er halbhoch, streckte einen Arm aus, um Grete zu packen, noch den Bruchteil einer Sekunde, dann mußte es um sie geschehen sein. Da! — im letzten Augenblick rief der Schweinsaffe ein furchtvolles, durchdringendes Gebrüll aus, fiel zu Boden und trännte sich vor Schmerz. Aus den Rissen und Sprüngen der vermorsten Buddhafigur waren drei schwarze Schlangenleiber hervorgeschossen. Den Schweinsaffen hatten drei Kobraschlangen zugleich gebissen.

Alles war so schnell vor sich gegangen, daß Bleiken keine Möglichkeit zum Eingreifen gefunden hatte. Er stand in der Tür. Der Kapitän war zu ihm getreten.

In diesem Augenblick fiel ein letzter Abendsonnenstrahl durch das Kabinensfenster und vergoldete Buddhas Angesicht. Das Affchen Grete hing noch immer an seinem Halse, es hatte erschöpft

vor Aufregung, die Augen geschlossen. Buddha schien hoheitsvoll gütig zu lächeln. Die Kabine ward jetzt für eine Sekunde von Sonnenglanz erfüllt, dann wurde es dunkel.

„Göttliches Licht des Ostens, Richtigkeit aller Kreatur“, sagte Bleiken gepreßt.

Der Kapitän räusperte sich: „Herr Bleiken, verschließen Sie Ihre Kabine! Morgen wollen wir sie ausgasen und das Schlangennest über Bord werfen. Es ist besser so.“

Das Affchen Grete war im letzten Augenblick, ehe die Kabinentür zuschlug, herausgesprungen. Es setzte sich vor die verschlossene Tür und stimmte die Totenklage um das getötete Kindchen an.

Die Hummel.

Von Grazia Deledda.

Ein Stück bebautes Land im Werte von achthunderttausend Lire ist nicht zu verachten, und sein Eigentümer, Herr Massimo, tat dies auch nicht. Er legte ihm im Gegenteil einen unschätzbaren Wert bei, denn es war die Grundlage seines täglichen Lebens und die Sicherheit seiner Zukunft. Man konnte sich diese Zukunft allerdings nicht mehr lange vorstellen, denn Herr Massimo war fünfundsachtzig Jahre alt. Aber er war noch immer frisch und munter, so wie die Bäume und Rosensträucher seines Gartens. Und eben dieser Garten war sein kostbarer Reichtum. Er maß achthundert Geviertmeter und lag mitten im Herzen der Stadt. Er war als Baugrund in Betracht gezogen worden und das Geviertmeter hatte einen Wert von tausend Lire.

Das laute, aufgeregte Leben der Stadt schlug an seinen hohen Zaun aus Drahtnetz. Tag und Nacht schlug es an, wie ein Meer in seiner immerwährenden Bewegung, und Massimo schien es manchmal, als stünde er wirklich an Bord eines Schiffes, das sicher und unaufhaltsam einem fernen Hafen zustrebte.

Er sah auf seiner grünen Bank inmitten des englischen Rasens, der an seinem Ende mit dem Himmel zu verschmelzen schien, und das bestärkte ihn noch in seiner Täuschung, er sei auf einem Schiff und fahre auf dem Meer. Er wiegte sich in diesem Traum, obwohl die Luft dick und stickig war, wie die aller Großstädte. Eine mit Kohlenrauch, Benzin und Staub durchtränkte Luft, von der er sich jedoch einbildete, sie rühre von den Maschinen des großen Schiffes her, auf dem er sich befand.

Diesen Morgen indessen blies eine frische Brise und reinigte die Luft. Sie ließ es zu, daß der Duft, den die Blumen seiner Beete verströmten, sich ausbreiten konnte. So fehlte nichts zu dem unschuldigen Glück des alten Mannes.

Er hatte sogar die frohe Aussicht, daß seine Wirtschafterin, Frau Annetta, die auf den Markt gegangen war, eine schöne Languste heimbringen und sie so zubereiten würde, wie nur sie allein es verstand.

Nun war Annetta zurückgekommen. Er hörte ihre männliche Stimme und wandte sein Gesicht dem kleinen Hause zu, das zwischen den dicken Baumstämmen hindurchschimmerte, als stünde es im Wald.

Das Häuschen war noch genau so, wie es vor vierzig Jahren gebaut worden war. Mit schief abfallendem Dach und vielen Kaminen auf dem Giebel. Der Vorbau war mit einem vergoldeten Eisengitter umfriedet und die Zimmer, Kammer und Küche lagen zu ebener Erde. Dies war sehr angenehm für jemand Altes, der es nicht liebte, auch nur eine Stufe zu steigen. Wie beschämt schien sich das lauffeuerbraun gestrichene Häuschen vor seinen großen Kameraden der Nachbarschaft zu verziehen.

„Hier ist die Languste, zwanzig Lire das Kilo“, sagte Frau Annetta und kam auf ihn zu. Sie sagte es klar und deutlich, aber in ihrer Stimme schwang ein eigentümlicher Unterton mit und ein besonderer Ausdruck lag auf ihrem vollen, roten, wie zornig erregten Gesicht. Argerte sie sich vielleicht über den hohen Preis des Meeresthebes?

Massimo, der wußte, daß sie, um ihn zufriedenzustellen, keine Ausgabe scheute, sah sie unbeunruhigt an, denn er las aus ihrem Gebahren etwas Unangenehmes für sich heraus. Es schwebte eine dunkle Wolke über ihm und störte die süße Ruhe um seine Bank, auf die sich nun auch Annetta mit dem ganzen Gewicht ihrer neunzig Kilo niederließ.

Sie hielt das graue Meertier, das noch leise zappelte, vor sich hin und glockte es unverwandt an, wie um dem Blick ihres Herrn auszuweichen.

In Massimo trotz ein ängstliches Gefühl hoch. Er kannte Annetta und wußte aus Erfahrung, daß sie sich immer so benahm, wenn sie zu einem Schläge ausholte. Es war nicht das erstemal, daß sie ihm drohte, von ihm fortzugehen. Und wenn er auch wußte, daß es bei der leeren Drohung blieb,

sagte sie ihm doch immer wieder einen Schreck damit ein. Nicht vielleicht, daß er, wenn sie wirklich gegangen wäre, sie nicht hätte durch eine andere, Jüngere ersetzen können, sondern sie stellte für ihn einen Lebensabschnitt von Freuden und auch von kleinen Sorgen dar — weil eben kein menschliches Leben ganz frei von Sorgen ist. — Einen Lebensabschnitt, der, wenn sie nicht bei ihm wäre, für immer seinen Abschluß gefunden hätte.

Noch sah sie ruhig neben ihm, noch zitterte ihr Körper von der Anstrengung des Atmens, aber die Drohung lag schon auf ihren Lippen und sie kam auch, unabänderlich und entscheidend.

„Dieses Mal, mein teurer Herr Massimo, ist es aber ernst, daß ich von hier fortgehen muß.“

Er verlor seine Ruhe und schlug mit dem Rohrstock auf die Bank, als gelte es ein Tier zu versagen. Dann sagte er, als wolle er sich einmal beherrsicht und sicher zeigen: „Gute Reise.“

Sie sah ihn mit einem gewissen Mitleid an: „Wem wünschen Sie gute Reise?“

„Ihnen, meine teure Frau Annetta. Jedes Jahr um die gleiche Zeit kommen Sie mit diesen Sachen. Seit Sie aus Ihrem schönen Geburtsort zu mir gezogen sind, sagen Sie mir jedesmal dasselbe: Ihre Familie rufe Sie nach Hause und Ihr Vater erwarte Sie, damit Sie ihm bei der Arbeit helfen. Alle Dorfmadchen die in der Stadt in Stellung sind, ziehen diese Entschuldigung hervor, weil es auf dem Lande anders, freier zugeht und sie dort mehr Gelegenheit zu Liebeshändeln haben.“ Er brach in ein grimmes Gelächter aus.

Frau Annetta hätte vielleicht über diese Zumutung ebenfalls gelacht, wenn nicht der Groll über den plötzlichen Mut ihres Herrn den Wunsch nach sofortiger Rache in ihr erweckt hätte. So sagte sie mit zusammengebißnen Zähnen: „So sprechen Sie zu mir? Gewiß fühlen Sie sich diesen Morgen nicht wohl, aber Sie werden sich noch schlechter fühlen, wenn ich Ihnen sage, daß gerade Sie es sind, der von hier fortgehen muß, und folglich auch die arme Annetta.“

„Wohin wollen Sie, daß wir gehen? Vielleicht ins Tollhaus?“

Die Frau gab keine Antwort mehr. Mit grausamer Langsamkeit setzte sie die Languste auf den Rasen, kramte in ihrer Tasche und zog schließlich eine Zeitung hervor. Sie entfaltete sie und hielt sie dem Allen unter die Augen.

Er sah die Zeichnung eines Planes, mit Straßen, Plätzen und Gebäuden. Sie hatte Verzweigungen, wie die Beine der Languste, und darunter stand: „Neuer geregelter Stadtplan.“

Nun verstand er. Und es schien ihm, als sei das Aeg der Zeichnung, das sich vor seinem Augen ausbreitete, ein schwarzer Schleier. Aber auch diese Drohung hatte ihn schon oftmals erschreckt und war ebenso leer geblieben wie die seiner Wirtschafterin.

Doch nun war sie Wirklichkeit und zerschchnitt ihm das Herz mit der Klinge ihrer zwei Straßen, die durch seinen Garten führten und gerade bei seinem Hause ein Kreuz bildeten.

Als er ein wenig zu sich kam, bemerkte er, daß die Wirtschafterin ins Haus gegangen war. Er hörte sie dort mit der jungen Hausmagd schelten. Auch diese stand stets auf dem Sprunge, zu gehen.

Nun begriff er aber auch Frau Annettas schlechte Laune, und bereute, daß er so böse zu ihr gewesen war. Im Grunde seines Herzens grollte er ihr jedoch als der Überbringerin der schlimmen Nachricht, und machte sie dafür verantwortlich.

Aber war sie wirklich so schlimm, diese Nachricht? Nein!

Eine große Hummel, wie aus bläulich grünem Metall, flog eben von der Spitze eines Grashalmes wie ein kleiner Vogel auf ihn zu und summte ihm um den Kopf. Sie surrte ihm eine Melodie in die Ohren, mit Zittertönen, gleich denen einer Mandoline. Es war ein altes Lied, das ihn an etwas Entferntes gemahnte. An etwas über Zeit und Raum, an ein anderes süßes, wunderbares Leben.

Ja, es war die Hummel, die diese gute Nachricht brachte. Den Kindern, wie auch er eines gewesen war, den Herzen, die warteten, den verliebten Frauen und endlich den Greisen wie er, die noch immer in das Leben verliebt, doch schon auf den Erlöser warteten.

Und von diesem Hauch der Hoffnung belebt, nahm er die Zeitung neuerdings zur Hand und las die Nachricht aufmerksam.

In der Tat, der Beginn der Arbeit war noch ferne. Man hatte Zeit, mit Mühe und vielleicht auch mit Freude den Platz zu räumen, und wie die jungen Mägde in die Heimat zurückzufahren, wo der große Vater uns alle erwartet.

(Berechtigte Übersetzung von Heinz Altmann.)

Cumpenliesel.

Eine heitere und ernste Geschichte von Waldemar Frank.

Ich sah sie Tag für Tag am Treppentrand des Museums stehen, sie hielt die Hand ausgestreckt und bat die Vorübergehenden um ein Almosen. Es ist noch nicht sehr lange her, ich erinnere mich deutlich jenes kleinen, verhärmten Weibchens mit den unzähligen Falten im Gesicht, den vergrämten Zügen und der schäbigen Kleidung, die ihr im Kindermund den Spottnamen „Cumpenliesel“ eintrug. Pünktlich um 3 Uhr trat die Alte den Heimweg an, sie wohnte in einer verfallenen Hütte außerhalb der Stadt und hatte bis zu ihrer Behausung gute zwei Stunden Weg. Die Kinder begleiteten sie regelmäßig bis zur Stadtgrenze, uzten und neckten sie durch Grimassen und Spöttereien, um die sich die Alte jedoch nicht kümmerte. Gleichmütig schritt sie dahin. Nicht einmal ein Scheltwort kam über ihre Lippen. Sie benahm sich so, als ob sie gar nicht gemeint sei.

Aber eines Tages war es um ihre Geduld geschehen. Als sich wieder die Kinder um sie scharten und das Gespött losging: „Cumpenliesel! — Cum — pen — liie — sel!“ da drehte sie sich blizschnell um, hob den Stock und schlug erboßt auf den lautesten Schreier ein.

Der Getroffene rannte heulend davon, auf seiner Stirn zeichnete sich eine große Beule.

Noch am selben Abend erschien in Cumpenliesels Wohnung ein Polizist und nahm den Tatbestand zu Protokoll. Die Alte verantwortete sich nicht, sie gab nur zu, daß sie den Jungen verprügelt hätte. Warum und weshalb, das würde sie später vor Gericht erklären.

Als dann der Tag der Verhandlung herankam und Cumpenliesels Name durch den Justizbeamten aufgerufen wurde, da humpelte die Alte selbstbewußt in den Saal.

Der Richter sah sie mit strenger Miene an:

„Angeklagte, Sie sind beschuldigt, einen sechsjährigen Knaben ohne Grund mit Ihrem Stock verprügelt zu haben.“

„Der Herr Präsident sind ein gütiger Mann!“ gab die Alte zur Antwort.

Der Richter winkte ab: „Das gehört nicht hierher, Angeklagte.“

„Der Herr Präsident sind ein gütiger Mann“, sagte Cumpenliesel zum zweiten Male.

Noch strenger als zuvor wies der Richter den Ausspruch zurück.

Zum dritten Male wiederholte die Alte ihre Worte.

„Kommen wir endlich zur Sache!“ fiel der Richter ungehalten ein und sah sie drohend an.

Doch Cumpenliesel sprach in aller Gemütsruhe zum vierten Male: „Der Herr Präsident sind ein gütiger Mann.“

„Nun aber genug!“ schlug der Richter mit der Faust auf den Tisch. „Alles hat seine Grenzen. Ich mag diesen Ausspruch nicht mehr hören. Verstehen Sie mich, Angeklagte?“

Cumpenliesel nickte lächelnd. „Ich verstehe, Herr Präsident. Sie geraten in Zorn, weil Sie es überdrüssig sind, daß ich Ihnen fortgesetzt eine Schmeichelei zurufe — und doch hören Sie sie heute zum erstenmal von mir. Mir aber rufen die ungeliebten Kinder seit Jahren Tag für Tag einen Spottnamen zu. Ist es ein Wunder, daß ich einmal böse geworden bin?“

Der Richter schüttelte verständnisvoll mit dem Kopf. „Nein“, sagte er begütigend, „ich würde nicht anders gehandelt haben. Sie sind frei!“

Von diesem Tage an wurde Cumpenliesel auf der Straße nicht mehr belästigt.

Wußten Sie das schon?

Ein merkwürdiges Buch wurde im Jahre 1770 von einem Mann namens Jakob Schaffer gedruckt. Nicht der Inhalt des Buches war das Merkwürdige, sondern die Ausstattung. Die 60 Blätter des Buches waren nämlich sämtlich aus verschiedenen Papiersorten, die aus sehr mannigfahem Material hergestellt waren, und zwar aus Holzmasse, Lumpen, Kartoffelschalen, Bananenschalen, Gras, aus der Rinde der Weide, Buche, Linde, Esche und mehrerer anderer Bäume. Es kam Schaffer darauf an, das beste Material für die Papierbereitung zu finden, und in diesem Buch vereinigte er nun eine ganze Mustertollektion.

Der Maharadscha von Jaipur hat soeben 40 Pologony nach England bringen lassen, die einen Wert von je 1000 Pfund haben. Das Vermögen dieses indischen Fürsten wird, einschließlich seiner wundervollen Schmucksammlung, auf mehr als 100 Millionen Pfund geschätzt.